

Mein eigener Chef

Autor(en): **Friedli, Bänz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **82 (2007)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mein eigener Chef

Journalist und Hausmann Bänz Friedli* findet es wunderbar, zuhause zu arbeiten. Jedenfalls meistens . . .



Text: Bänz Friedli

Trinke ich jetzt noch den Frühstückstee oder arbeite ich schon? Die Kinder zu wecken, sie in der Kleiderwahl zu beraten – «Vati, ist heut kurz- oder langärmliges Wetter? Vati, sag, warum nicht kurzärmelig? Sag!» –, ihnen Frühstück zu bereiten und Znüni einzupacken, sie vom Lego-U-Boot wegzulotsen und sie schliesslich zu ermahnen, das Turnsäcklein mitzunehmen, war anstrengend. «Vergiss nicht: Neunmal neun gibt einundachtzig», hab ich der Tochter noch nachgerufen, «tschüh-üüü, bis am Mittag!» Jetzt sind sie auf der Piste. 08.16 Uhr, meine Zeit beginnt. Doch es ist, wenn man sein eigener Chef ist, ein bisschen schwierig, den Arbeitsbeginn festzulegen, vor allem, wenn man in zweierlei Hinsicht sein eigener Chef ist.

Chef eins sagt: Haushalt besorgen! Betten auslüften, Badezimmer putzen, Menüplan aufstellen, einkaufen! Chef zwei sagt: Laptop

*Bänz Friedli, 42, wohnt und arbeitet in Zürich in der Siedlung Hagenbuchrain der Genossenschaft Sonnengarten. Er ist Hausmann und freier Autor, unter anderem für «Migros-Magazin», «Das Magazin», «Rolling Stone» und Radio DRS.

aufstarten, endlich den Text fürs *wohnen* fertigstellen! Beide Chefs können mich mal. Jetzt lese ich erst mal Zeitung.

Das tun die Berufskollegen in ihren Büros jetzt auch, falls sie dort überhaupt schon eingetrudelt sind. Sie schlurfen zum Kaffeeautomaten, blättern, dösen. Den Redaktionsalltag kenne ich aus der Zeit, bevor ich meine feste Anstellung aufgab. Dann machen die Bürotypen eine erste Rauchpause. «Hast du gesehen, diese absurde Story im «Blick»? Müssen wir den Mist aufgreifen?» Sie tratschen und klatschen ein bisschen, verschanzen sich dann hinter dem Pendenzberg an ihrem Schreibtisch, rufen ihren Zahnarzt an, googeln nach Wohnungen in der Toskana für die Herbstferien, mailen ihrem Schatz: «Bei dir auch so öd? Hier tote Hose. Wär doch schon Feierabend!» Und alles, was sie tun, ist Arbeit. Sie werden ja bezahlt dafür.

Hier läuft anders. Ich wische grad mit einem Mikrofasertuch die Fingerabdrücke der Kinder vom Spiegelschrank im Flur, weil der Haus-

mann in mir mich angewiesen hat, bis neun Uhr das Größte zu erledigen. Doch der freischaffende Autor drängt mich, die Schreibarbeit aufzunehmen. Hab ja nur bis halb zwölf Zeit, dann sollte ich rasch einkaufen und kochen. Denn kurz nach Mittag knallen die Kinder ihren Thek in die eine und die Klettverschlusschuhe in eine andere Ecke und krakelen: «Hab uuu mega Hunger! Was gibts?»

Und natürlich ruft just dann, um acht nach zwölf, ein Auftraggeber an (meist einer der Typen, die den halben Morgen mit ihren Zahnärzten telefoniert, Zeitung gelesen und ihren Liebsten Säuselmails gemailt haben, und jetzt wollen sie vor der Mittagspause noch rasch etwas tun), ich sitze mit den Kindern gerade bei Tisch – und stehe blöd da. «Was «ungünstige Zeit»?!», bellt der Bürotyp in den Hörer, «der Auftrag eilt im Fall.»

Item. Ich finde es wunderbar, zuhause zu arbeiten. Eine Buntwäsche dauert eine Stunde und fünf Minuten, das ist genau der Rhythmus, den ich ohnehin benötige. Während ich die nasse Wäsche aufhänge, nehme ich Abstand vom entstehenden Text, lüfte ich meinen Kopf aus. In der Waschküche treffe ich Nachbarin Aurelia. Sie arbeitet auch zuhause und fragt, ob ich nicht heut Nachmittag ihren kleinen Sohn hüten könnte, ihr habe es noch zwei Patienten für die Kraniosacraltherapie reingeschneit. Ich sage: «Klar, mach ich!» und denke: «Mist, wollte eigentlich sie fragen, ob sie ein, zwei Stündchen zu meinen Kleinen schauen könnte – sollte doch noch den Text fürs *wohnen* fertig schreiben . . .»

Daheim arbeiten bringt dennoch fast nur Vorteile. Selbstbestimmung, kein Pendeln in überfüllten Vorortszügen voller übelriechender Griesgrame, keine tote Zeit, kein Dresscode. Ist, was ich trage, ein Pyjama, ein Homedress oder ein legeres Sommertenü? Egal. Hab zwar im Untergeschoss ein Büro eingerichtet, unsere Genossenschaft hat das schlaue gebaut: Wohnungen, Ateliers, Büro- und Bastelräume, alles unter einem Dach. Trotzdem halte ich mich meist nicht daran, nur drunten zu arbeiten, denn ich könnte doch schon mal die Apfelwähe in den Ofen schieben und am Küchentisch noch hurtig ein paar Mails erledigen . . . Darunter sind, zugegeben, auch Klatsch-, Tratsch- und Blödel-mails an Kollegen – man will ja nicht ganz vereinsamen.

Gegen Abend ein Anruf. Der Redaktor von DRS₁ will meine «Zytlupe» für den Samstag besprechen. Habe ihm mein Manuskript an seine Privatadresse gemailt. Sein kleiner Sohn stört. «Ha!», denke ich, «Bei mir alles ruhig – der Mann hat sein Kind nicht im Griff. Kommt halt davon, wenn man Wohnen und Arbeiten vermischt.» Schon tönts aus unserem Badezimmer: «Vati, Fu-di-putzääää!»

Wo war ich stehengeblieben? Ach ja, ich wollte Ihnen die Vorzüge des daheim Arbeitens erläutern.

wohnenextra

Fotos: zVg.